

DE GRUYTER

DEUTSCHES DANTE- JAHRBUCH



2021 · BAND 96

DE
G

Martin Stommel

Gedanken über die Abhängigkeit des Kunstwerks

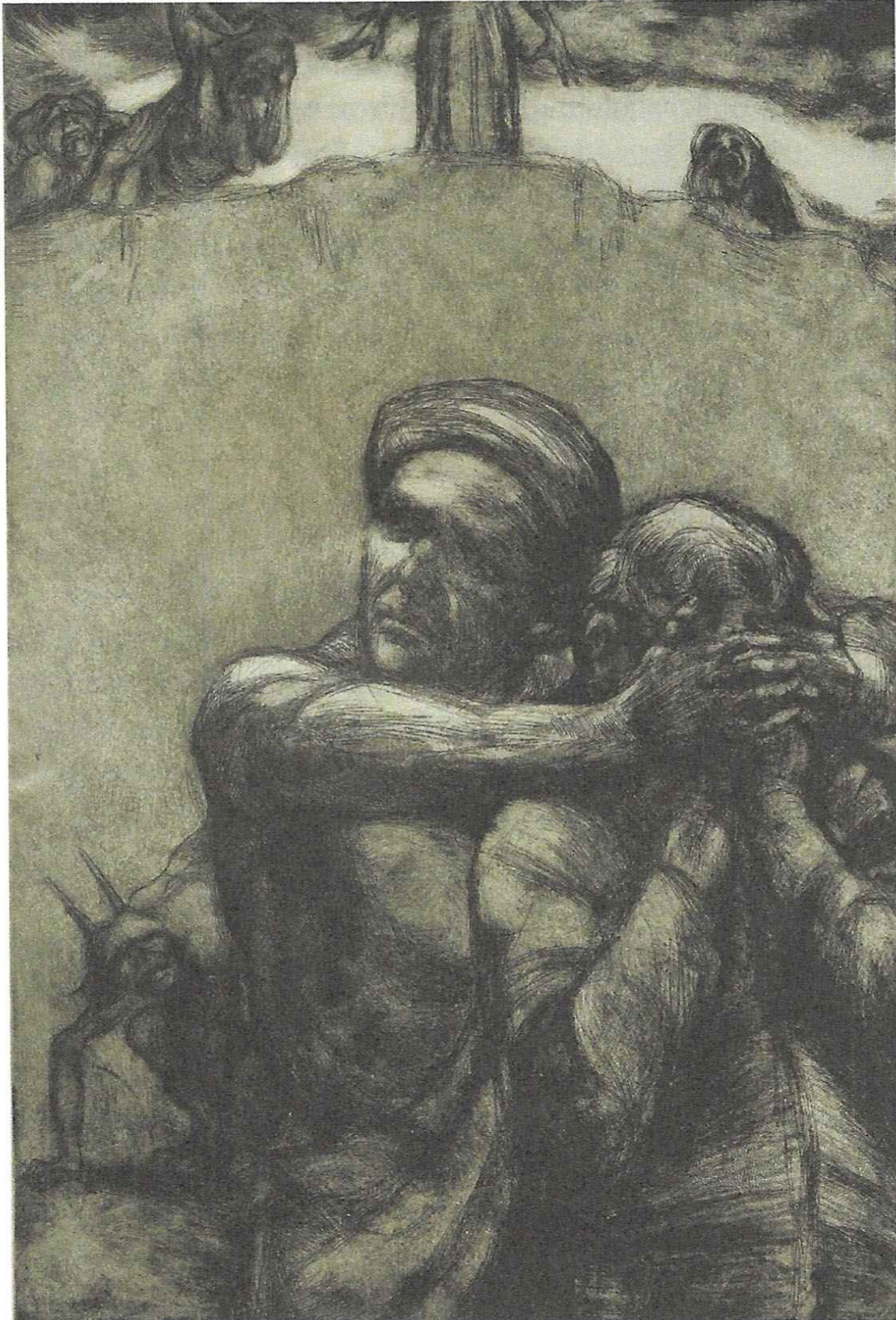


Abb. 1: Martin Stommel, Aus den Illustrationen zur *Divina Commedia*, *Inferno*, Canto IX, »Wende den Blick ab!«, Aquatintaradierung, 40 x 30 cm, 2002.

Martin Stommel (Bonn), E-Mail: martin.stommel@gmx.net

<https://doi.org/10.1515/dante-2021-0022>

Als ich vor 25 Jahren einmal meinem Meister, dem russischen Maler Boris Birger, einige neue Zirkusbilder zeigte, da verglich er die zwei größten Bilder mit den Worten, das eine könne wie eine Illustration zum Zirkus gesehen werden, das andere aber, das sei der Zirkus selbst. Es war dieses wie so einige Urteile von Birger ein dauerhaftes Glück für mich. Es stellte an die Arbeit eine Anforderung, die in Wahrheit ein großer Begleiter sein konnte. Nun stand der Begriff der Illustration nur metaphorisch für eine bestimmte Form der Abhängigkeit, das »die Sache selbst Sein« für eine Idee von Verschmelzung, die aus sich heraus ein Neues schaffen konnte, das frei war. Darin steckte keine Anleitung zum Tun, vielmehr wies das Urteil meiner Aufmerksamkeit einen Weg.

Ich schuf in der Folgezeit weiter Bilder und auch Illustrationen zu Texten, vor allem die zur *Divina Commedia*. Die Frage nach abhängiger und freier Kunst beschäftigte mich weiter und bis heute.

Natürlich gibt es unter kunsttheoretischem Aspekt keine Gestaltung, die nicht abhängig wäre von äußeren Einflüssen wie dem Zeitgeist, von der Lehre, von Vorbildern oder einfach einem Thema. Hier geht es jedoch um etwas anderes, das vielleicht in reinen Worten gar nicht am besten gekleidet ist. Daher will ich es am Beispiel darstellen. Als ich die *Commedia* zum ersten Mal las, hatten sich die meisten der späteren Bilder schon in einem nebulösen Eindruck vorbereitet. Dieser Eindruck war kein Bild, er besaß vielleicht noch keine klare Komposition, mal keine Beleuchtung, mal keine genaue Perspektive. Es gab so etwas wie eine Erinnerung an eine Bewegung, eine Beziehung, eine Szenerie. Die Situation, in der Vergil mit eigenen Händen noch zusätzlich zu den seinen die Augen Dantes schützen will vor dem abgründigen Entsetzen der Gorgo, diese Situation blieb als starker Eindruck von fast mütterlich behütender Freundschaft vor meinem inneren Auge. Die Nähe der beiden Männer ließ mich selbst auch nah sein. Alles andere, die Vorstellung von den Erinnyen, dem Tor und den Teufeln, musste einiges dahinter liegen in unruhigem, ja unbedeutendem Hintergrund. Aus der Geste lud sich der ganze Rest dramatisch auf. Das entscheidende Empfinden lag in dem außerordentlichen Schutz, und ja, im Schutz vor dem tiefsten Fall, dem versteinernen Verlust aller Zuversicht, allen Glaubens. Es gab nicht nur die Bewegung, den Ausdruck der Beziehung, sondern auch den Grund desselben, den konkreten Zustand mit seinem ganzen geistigen Gehalt. Ohne diesen gäbe es das Bild nicht, wieviel ich es versuchen würde. Er musste sich mit dem äußeren Geschehen verbunden fühlen lassen, um einen entscheidenden schöpferischen Antrieb zu erzeugen. Ich betone das, denn hier genau kann jene Abhängigkeit überwunden werden, die, würde sie nicht überwunden, zu einer »illustrativen Auffassung« führte. Diese Abhängigkeit ist diejenige von jeweils den äußeren Umständen der Szene für sich und auch dem Sinn der Szene, die beide, wo sie nicht miteinander durch Begeiste-

rung verschmelzen, Gerüste bleiben, müde Bildskelette, Illustration in dem Sinne der eingangs genannten Schwäche.

Es ist übrigens einigermaßen irrelevant, ob der Betrachter die Bedeutung der Darstellung versteht oder ob das Bild im Einzelfall der Wahrnehmung oder Erinnerung des Betrachters ähnelt. Ein Bild kann auch ohne das eine Kraft entfalten, wie es sich ja besonders gut bei den Meisterwerken surrealistischer Kunst beobachten lässt. Auf dieser Seite der Medaille, der Verständlichkeit, handelt es sich allerdings trotzdem um eine Abhängigkeit, die ich für sehr wertvoll halte, sie entspricht ungefähr dem Goethe'schen Gesetz, das uns erst wahre Freiheit gibt. Denn das Unverständnis, das Unwissen oder auch die hermetische Abriegelung des Kunstwerkes überlassen sowohl Werk wie Rezipient schnell dem Spiel der Beliebigkeit, der Fratze von Freiheit. Nur, die Voraussetzungen des Verstehens liegen ab einem bestimmten Punkt nicht in der Macht eines Malers oder Illustrators, auch nicht in der des Dichters.

Die Emanzipation von einer in Leerlauf geratenen Bindung an Traditionen, wie sie Delacroix in der Mitte des 19. Jahrhunderts so beschrieb, man male nur noch Kopien nach den Kopien, jene Befreiung, die ein Feuerwerk der Neuerungen und neuen Sehens über ein Jahrhundert war, sie verwarf mit dem Überdruß auch Grundlagen nicht nur des Schaffens, sondern auch des Verstehens, der Rezipierbarkeit.

Angesichts der heutigen Zeit, in der in England teilweise die Shakespeare-Lektüre vom Lehrplan gestrichen wird, in Deutschland gegenderte und politisch korrigierte Fassungen von Klassikern diskutiert, in der Meisterwerke in Museen abgehängt werden, eine Art modernes Sykophantentum die Kultur heimsucht, in solcher Zeit müssen wir die Überlegungen um Freiheit und Abhängigkeit in umfassendem Maßstab anstellen und unsere Vorstellungen prüfen.

Es ist wohl unser Begriff von Freiheit heute besonders verkettet mit dem Ideal der Selbstbestimmung, somit der Kontrolle. In der Kunst führte uns dies in das bis heute nicht aufgelöste Dilemma der Moderne, die das Genialische zugleich im vollkommen Eigenen und doch auch der musischen Tradition gemäß in der »Gabe«, im nicht mehr Kontrollierbaren verortet. Das daraus entsprungene Bild ist der »getriebene Künstler«, der von seinen eigenen Kräften überwältigt wird. Dante widerspricht diesem Verständnis in der gesamten *Commedia*, in der er Lernender ist und Werkzeug, an den Schluss auch das Bild der Sibylle stellt, deren auf Zettel notierte Einsichten vom Wind verweht werden, wann immer die Tür zu ihrer Wohnung geöffnet wird. Er postuliert die Freiheit der Werke und die Begrenztheit ihrer Schöpfer.



Abb. 2: Martin Stommel, Illustrationen zur *Divina Commedia*, *Paradiso*, Canto XXXIII, Dante, Mezzotinto, 45 x 25 cm, 2002.